



Kein Weg zurück

Liebe Forengemeinde,

ich habe einen ersten Entwurf für den Beginn eines Jugendromans über eine siebzehnjährige Ausreißerin geschrieben und möchte ihn gerne zur Kritik stellen. Kann man das als Anfang nehmen?

Der Polizeiwagen vor unserem Haus war nichts besonderes. Fast täglich rief irgendeiner der Nachbarn wegen irgendetwas die Polizei. Auch das Geschrei, das aus dem Haus drang, war nicht ungewöhnlich. Lautstarke Familienstreitigkeiten gab es in diesem Kiez zuhauf. Keine Ahnung wie andere das schafften, immer so ruhig und gesittet zu sein. In unserem Viertel ging es ab. Tag und Nacht. Damit war ich aufgewachsen. Mit Geschrei, Blaulicht, eingeschlagenen Fenstern und Türen und Müll. Diesmal kam das Geschrei aus dem zweiten Stock, aus unserer Wohnung. Mein Magen krampfte sich zusammen. Das konnte nur bedeuten, dass er im Haus war. Mein Vater. Und dass er etwas ausgefressen hatte.

Ich hielt kurz inne, kämpfte gegen den Impuls, einfach umzukehren und zu warten, bis alles vorüber war, doch dann dachte ich an Flo, meinen kleinen Bruder. Sicher hatte er Angst. „Hi Jessi. Was geht?“, begrüßte mich Dennis, einer der Nachbarsjungen, der mit einer Kippe im Mundwinkel neben dem Eingang stand und den Polizeiwagen musterte. Wahrscheinlich überlegte er, seinen großen Bruder zu rufen und das Gefährt zu klauen, nur so aus Spaß. Ich deutete die Treppe hinauf. „Was ist da oben los?“ Ein Klirren gefolgt von der hysterischen Stimme meiner Mutter die etwas von einem *betrügerischen Bastard* brüllte. Ein Polizeibeamter sprach beruhigend auf sie ein. Dennis grinste. „Dein Alter ist da. War auf der Flucht vor den Bullen, hat Mama gesagt.“ Das sieht ihm ähnlich, denke ich. Warum kommt er gerade zu dem Ort, wo die Polizei ihn als Erstes sucht? So bescheuert konnte nur mein Vater sein. Unwillkürlich fragte ich mich, was er diesmal ausgefressen hatte und wie lange sie ihn dafür einbuchten würden.

Während ich die Stufen in den zweiten Stock erklomm, den Geruch nach Urin und die Graffiti beschmierten Wände ignorierend, dachte ich darüber nach, wie ich an solche Eltern geraten konnte. Ich meine, okay, ich war kein Engel und so, aber meine Eltern waren so unfassbar dumm und assozial, dass es fast schon an ein Wunder grenzte, dass ich ein Gymnasium besuchte. Nicht dass dies mein Wunsch gewesen wäre. Ich hatte das zweifelhafte Glück einer engagierten Grundschullehrerin gehabt, die hinter meiner frechen Schnauze, den Klamotten aus dem roten Kreuz Laden und dem ungekämmten Haar Potenzial erkannt zu haben glaubte. Mama war stolz wie Oscar gewesen, hatte es jedem erzählt, sogar der Kassiererin aus dem Supermarkt. Ihre Tochter, die erste aus der Familie, die eine höhere Schule besuchen würde. Die sie rausholen würde aus Sozialhilfe und Gelegenheitsjobs. Ich wäre lieber bei meinen Freundinnen geblieben. In der Hauptschule, wo meinsgleichen hingehörte. Aber ich wurde ja nicht gefragt.

Die Tür zu unserer Wohnung stand offen. Eine junge Polizistin stand im Flur und sah sich aufmerksam um, während ihr Kollege auf meinen Vater einredete. Meine Mutter stand im Hintergrund und keifte.



Kein Weg zurück

Mein Blick glitt durch Wohnzimmer und Flur auf der Suche nach meinem Bruder. Als die Polizistin mich bemerkte, wandte sie sich mir zu. „Guten Tag, bist du die Tochter?“

Ich nickte. „Jessica. Wo ist mein Bruder?“

Bevor sie antworten konnte, ergriff der Polizist den Arm meines Vater und führte ihn Richtung Ausgang.

Schnell trat ich zur Seite, den Blick auf den kotzgrünen Linoliumboden gerichtet. Ich wollte meinen Vater nicht sehen. Sein Anblick würde mich nur wütend machen.

„Jessi, meine Kleine, es ist nicht so wie es aussieht“, rief er.

Natürlich nicht. Das war es nie.

Als sie die Treppe erreichten, hob ich unbewusst doch meinen Blick. Acht Monate hatte ich meinen Vater nicht mehr zu Gesicht bekommen. In dieser Zeit hatte er kräftig zugelegt. Ein beachtlicher Wanst quoll über seinen Hosenbund und der graumelierte Bart verbarg sein Doppelkinn nur ungenügend. Insgesamt wirkte er aufgedunsen und bleich. Dazu der gehetzte Gesichtsausdruck. Er sah nicht gut aus.

Meine Mutter trat an meine Seite, legte eine dürre Hand auf meine Schulter. „Schatz, holst du bitte Flo? Er ist oben bei den Koslows.“

Ihr Atem roch nach Bier. Angewidert drehte ich den Kopf zur Seite. „Kannst du nicht anrufen und Frau Koslow bitten, ihn runterzuschicken oder ihn selbst holen?“

Die Koslows waren nette Leute, aber vor ein paar Monaten bin ich eine Weile mit ihrem Sohn Andrej ausgegangen. Dass ich mit ihm Schluss gemacht habe, hat er mir nie verziehen. Seitdem lässt er dumme Sprüche los, sobald er mich sieht, nennt mich eine *hochnäsige Schlampe*, weil er glaubt, ich würde mich für was Besseres halten. Völliger Blödsinn.

Mutter stieß einen Seufzer aus, lehnte sich in gespielter Erschöpfung an den Türrahmen. „Ich fühle mich nicht so gut. Bitte Jessi.“

Aus rot unterlaufenen Augen sah sie mich an. Ihre Haut hatte diesen ungesunden Grauton, der von zu vielen Zigaretten und zu wenig Frischluft herrührt. Kein Wunder. Sie verließ die Wohnung nur, um in ihre Stammkneipe oder zum Discounter um die Ecke zu gehen, wenn ihr Vorrat an Bier und Zigaretten zuneige ging.

„Was hat Papa hier zu suchen gehabt?“, fragte ich nun statt einer Antwort.

Mama sah sich um, ob uns auch niemand belauschte. Lächerlich. Als würde es jemanden interessieren. Jeder hier hatte seine eigenen Sorgen.

„Er wollte, dass ich ihn verstecke“, wisperte sie.

„Warum?“

„Kreditkartenbetrug. Er hat mir sogar Geld geboten, wenn ich der Polizei nichts sage. Der Idiot.“ Sie schüttelte den Kopf. „Er hat mein Leben zerstört, Jessi.“

Ihre Unterlippe bebte. Die Augen füllten sich mit Tränen. Wütend kniff sie ihre Lippen zusammen.

Ich kannte den Gesichtsausdruck. Gleich würde sie in Selbstmitleid versinken und sich anschließend mit ihrem Freund Alkohol trösten.

„Ich geh Flo holen“, sagte ich und hechtete nach oben. Vielleicht konnte die Anwesenheit meines siebenjährigen Bruders sie vor ihrer existenziellen Krise retten.

Frau Koslow, eine dralle Mittvierzigerin, schenkte mir ein warmes Lächeln. Mitgefühl lag in ihrem Blick.

„Florian können hier bleiben, wenn du brauchen Zeit“, bot sie an.

Ich schüttelte den Kopf. „Danke, das ist nett, aber meine Mutter möchte, dass er nach Hause kommt.“

Andrej war nirgends zu sehen. vielleicht hatte er es endlich aufgegeben, mich zu schikanieren. Flo kam an die Tür. Die blonden Haare zerzaust. Schokolade klebte an seinem Mund.

„Süßer Junge brauchen Süßes“, erklärte Frau Koslow entschuldigend.

Aus irgendeinem Grund hatte sie einen Narren an meinem kleinen Bruder gefressen.



Kein Weg zurück

„Ich will noch nicht gehen, Jessi“, sagte Flo und schob schmolend die Unterlippe vor.

Frau Koslow strubbelte ihm durchs Haar. „Er spielen Videospiele mit meine Sohn.“

„Grand Theft“, fügte Flo mit leuchtenden Augen hinzu.

Na toll. Er spielte ein Spiel für Achtzehnjährige. Hatten diese Leute denn überhaupt keinen Verstand?

Auf einen Wutausbruch meines Bruders konnte ich verzichten, also versuchte ich es mit Bestechung. „Tut mir leid, Flo, Mama hat gesagt, du sollst nach Hause kommen. Vielleicht können wir uns eine Pizza machen und einen Film in den DVD Player schmeißen. Ich hab Shrek gebrannt. Wie wäre das?“

Wütend stampfte er auf den Boden und verschränkte die Arme vor der Brust. Er rührte sich keinen Milimeter.

Zugegeben, Tiefkühlpizza und Shrek waren ein armseliger Ersatz für Grand Theft.

Also Plan B. Die autoritäre Jessica.

„Keine kindischen Spielchen, Florian! Du schwingst jetzt deinen Hintern nach unten, bevor ich mich vergesse.“

Ich schnappte ihn am Arm und zog ihn in meine Richtung. Sofort lief sein Gesicht rot an. Wütend riss er sich los. „Lass mich, du blöde Kuh!“

Ich seufzte. Florian war ein jähzorniger kleiner Kerl. Ein Teil von mir hoffte und betete, dass er diesen Jähzorn überwinden möge, bevor er zu einem Schläger oder Schlimmerem heranwachsen würde.

„Florian“, mischte sich Frau Koslow ein. „Du gehen mit Jessi. Wenn deine Mutter erlaubt, du wieder kommen, okay?“

Flo sah aus, als würde er gleich zu heulen anfangen. Trotzig schüttelte der den Kopf und wich zurück.

Darauf hatte ich echt keinen Bock.

Die Schule war anstrengend gewesen. Ich musste Hausaufgaben machen, für eine Bio Klausur lernen und noch eine Ladung Wäsche waschen. So gerne ich den kleinen Scheißer auch hatte, ich war nicht seine Mutter, verdammt. Kurz entschlossen grabschte ich nach seinem Arm und zerpte ihn hinter mir her, die Treppe hinab bis zu unserer Wohnungstür. Er brüllte wie am Spieß, beschimpfte mich mit Worten, bei denen ich mir sicher war, dass er nicht Mal wusste, was sie bedeuteten.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!